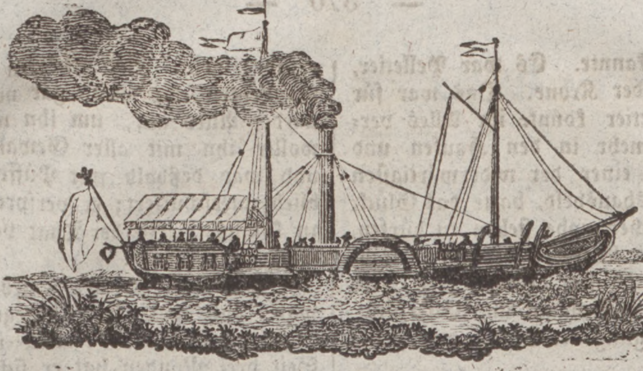
№ 107.

Donnerstag, am 8. Septbr. 1842.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Collinet.

(Fortsetzung.)

Eines Tages sprachen sie, durch Vermittelung eines Buches, das vom Balkon herabfiel, mit einander. Collinet hob das Buch auf und reichte es mit Grazie in die Höhe. Das Mädchen murmelte einige Worte des Dankes. Das Buch war beim Fallen auseinander geschlagen. Der Schauspieler wischte das Blatt ab und machte eine Anspielung auf den Satz, der befleckt worden war, die in wenigen Worten Bildung verrieth und daß der Verfasser ihm bekannt war. Das Mädchen lächelte und erröthete. Aber die Schüchternheit hielt beide zurück, es kam zu nichts weiter. Dieser Zufall verdoppelte die Neugier beider Theile. Wer konnte wohl dieser so wohlgezogene, so artige, so liebenswürdige junge Mann sein? Collinet seinerseits war ganz Feuer und Flamme. Wenn er jetzt vorbeiging, lächelte das Mädchen mit niedergeschlagenen Augen; er zweifelte nicht mehr, daß sie freundlich gegen ihn gesinnt war, aber was sollte er jetzt thun? Wie machte er es möglich, sie zu sehen, sich ihr zu nähern? Von wem sollte er ihren Namen erfahren? und wie sollte er sich dabei benehmen, ohne sie zu verrathen, ohne sie bloszustellen, ohne sie und sich zum Gelächter der ganzen Stadt zu machen? und andrerseits, wohin sollte es ihn führen, ihn, den armen, verachteten, übel berüchtigten Schauspieler, dem jedes anständige Haus verschlossen war? Diese Gedanken rissen die Wunden seiner Stellung auf; endlich aber ließ sich seine Leidenschaft nicht mehr aufhalten. Er wagte es nicht, nachzudenken; er wollte sehen, Licht haben, blind zurennen.

Ein großes Fest kam heran, ein allgemeiner Freudentag. Schon vom frühen Morgen ab war die Stadt mit Fahnen ausgeschmückt. Auf dem Kanal gab es ein Lanzenbrechen. Der Haufe drän te sich dort hin. Die Familien gingen gruppenweise, in Gesellschaft ihrer Freunde; Alles kannte sich, nannte sich bei Namen, grüßte sich im Vorbeigehen. Collinet ging, inmitten dieser Freude, traurig, allein, in seinen alten Rock eingeknöpft. Die jungen Leute, die er kannte, waren um geputzte Mädchen beschäftigt. Niemand beachtete ihn. Obgleich er im Innern nichts von diesen Vergnügungen hielt und diese Ausrufungen, diese Sonntags-Kleider und diese Provinzial-Belustigung nur ihrem Werthe nach betrachtete, war doch der Contrast zu auffallend. Er hatte in dieser Menschenmasse keinen Freund, keinen Verwandten. Er dachte an all sein Elend, seine Unbekanntschaft, sein Alleinstehen inmitten einer fremden Stadt, und das Herz wollte ihm zerreißen. Jedoch das war nicht das Schlimmste. Auf einem mit Zelten bedeckten Fahrzeuge waren die Ehrenplätze für die angesehensten Familien bezeichnet. Er näherte sich so viel es nur anging, er durchlief mit den Blicken die Reihen der geschmückten Frauen, und entdeckte endlich diejenige, welche er suchte; er wollte wissen, wer in ihrer Begleitung war? ein Greis, mehre Damen, und endlich in der Gruppe ein junger Mann, der laut sprach und

stark lachte, und den er erkannte. Es war Pelletier, einer der Stammgäste aus der Krone. Das war für ihn ein Donnerschlag. Pelletier konnte ihr Alles verrathen. Er verbarg sich mehr in den Haufen und beobachtete. Pelletier also, einer der widerwärtigsten Gäste der Krone, ein Wirthshausheld, hatte das Glück, diesem liebenswürdigen Mädchen nahe stehen zu dürfen, während er selbst, sich seines Werthes bewußt, seitabwärts mitten unter dem Plebs sich drängen ließ. Er verging in seinem Winkel vor Schaam und Eifersucht. Er entfernte sich vor Beendigung der Spiele und stellte sich an den Fußweg hin.

Er hatte sich nicht getäuscht: als das Fischerstechen zu Ende war, entwickelte sich der Haufe, und die jungen Leute kamen, von dem Feste plaudernd, zurück. Collinet wollte ihnen ausweichen; er paßte Pelletier auf, der allein zurückkam und ihn beim Arm ergriff. Ei, guten Tag, Collinet! wo kommst Du her? was treibst Du? wo gehst Du hin? Pelletier wollte in Luftsprüngen an ihm herumtanzen. Er grüßte ihn tief bis zur Erde, zog ihn an den Rockschößen und faßte ihn am Kopfe, um ihn auf theatralische Weise zu umarmen. Collinet erduldete diese Unverschämtheit auf gute Manier, voll Ungeduld, erfüllt von einem Gedanken, und ließ ein Wort über das Fest fallen. Aber Pelletier brach das Thema ab, begann wieder seine Luftsprünge, umarmte Collinet nochmals, zeigte mit Fingern auf ihn und schrie aus vollem Halse, bis dieser that, als lachte er mit ihm: Ihr waret, wie mir's vorkam, in Gesellschaft. Allerliebst! Die niedlichsten Mädchen der Stadt; . . . Ihr kennt sie? — Pelletier gab ihm keine Antwort, sondern rief seine Kameraden herbei; er umschlang Collinet, dieser wehrte sich; er nahm ihn unter'n Arm, so daß die Vorübergehenden auf offener Straße stehen blieben, und zog ihn, fortwährend schreiend, mit sich fort. Collinet zwang sich, aus Rücksicht gegen die ihn Beobachtenden, aus voller Kehle zu lachen, hüpfte, wich zurück, litt, immer noch hoffend, ein Wort, einen Namen, eine Bezeichnung zu erhaschen. Pelletier aber ward nur um so schweigsamer. Diese Scene zog sich zehn Minuten voll Todesqualen hin. Endlich beruhigte Collinet seinen Henker, so gut es ging, und brachte ihn durch eine feine Wendung wieder auf das Gespräch: Ich erkannte diese Dame nicht. — Welche? — Die schönste! — Clementine? — Die an Ihrer Seite stand. — Dieselbe. — Ihr Familienname ist mir entfallen. — Sorel. — Jener Greis ist ihr Vater? — Ja. — Er ist Notar? — Ja. —

Collinet wußte nun genug. Herr Sorel bekleidete ein Amt. Es waren liebe Leute, die still und zurückgezogen lebten, und nur die eine Tochter hatten, die sie anbeteten und nach Kräften auf's beste erzogen. Clementine war sanft, liebenswürdig, ein wenig stolz, hatte keine bedeutende Mitgift, und ward daher wenig aufgesucht. Während des Gelächters erkundigte sich Collinet, ob sie bisweilen in's Theater gingen, und erfuhr: nein. Sie gehörten noch zu den alten, bigotten Leuten, die daran gar nicht dachten. Pelletier bot wieder Alles auf, um ihn mit sich fort zu ziehen; er wollte ihn mit aller Gewalt nach der Krone haben, und war deßhalb mit Püffen sehr freigebig. Collinet blieb unerschüttert; er versprach ihm nur, bald dorthin zu kommen. In der That verging er vor Begier, noch mehr zu erfahren.

Pelletier kam in's Kafehaus, und sein erstes Wort war, daß er Collinet begegnet sei. Alle schrieen nun zugleich: Wo ist er? was ist aus ihm geworden? — Seit drei Monden hat er sich nicht sehen lassen. — Er ist traurig geworden. — Er studirt. — Er hat seine letzten Sohlen zerrissen.

Ein Raucher stand auf: Er ist verliebt.

Ein allgemeines Gelächter brach aus: In wen? — Collinet verliebt? — Er ist jeden Abend auf der Bastion — unter dem Geländer des Hauses, in welchem Sorels wohnen. — Madame Baudry weiß es. — Das Dienstmädchen meiner Tante hat ihn dort gesehen, — an der Seite der Straße — unter Clementinens Fenstern — bis kein Licht mehr dort zu sehen war.

In einem Momente fielen zwanzig Stimmen zugleich ein. Man hatte ihn mit dem Dienstmädchen sprechen gesehen. Er hatte sich bei den Nachbarn erkundigt. Er ist in Clementine verliebt! Das ist klar.

Donnerwetter! — sagte Pelletier — Ihr bringt mich da auf einen Gedanken. Er hat mit mir so viel von ihr gesprochen. Jetzt wundre ich mich nicht mehr. Er hatte nur Sinn für den einen Gegenstand; — der Hans Dampf — der Narr! — Er läßt sich nicht mehr sehen — er geht auf den Wällen spazieren — er macht sich lustig über uns — er soll mir nur kommen.

Einige Tage darauf kam Collinet zu seinem Unglücke. Man schien sich verabredet zu haben. Es entsteht ein Halloh, man umringt ihn, und Jeder giebt ihm einen Schlag. Da ist Collinet! Collinet ist hier! heisa! Man zieht ihn da hin, man zieht ihn dort hin, man zaust ihn auf alle Art und Weise; endlich nehmen ihn fünf oder sechs von den Ausgelassensten auf die Schultern und tragen ihn im Triumph um den Saal herum, bis er mit ihnen, Alle durch einander, auf die Erde hinfällt. Collinet verlor den Kopf nicht über den Sturm, die Liebe hielt ihn aufrecht, sein Geheimniß erfüllte sein Herz, er lächelte nur, weil man es noch nicht berührte.

(Fortsetzung folgt.)

Der reiche Bürgermeister.

Könnte Flappert richtig schreiben,
Hätt' er nie sich Geld errafft;
Statt bei „Bürgerschaft" zu bleiben,
Schrieb er immer: „Bürger schafft!" —

Reise um die Welt.

*** Der chinesische Arzt hat fast nicht die mindeste Kenntniß von der Grundlage der gesammten Arzneikunde, von der Anatomie, und noch weniger von der Physiologie. Den ganzen Körper theilen sie, bald in die linke und rechte Seite, dann wiederum in drei Theile, nämlich vom Kopf bis zur Brust, von dort bis zum Nabel, und von hier bis zur Zehe. Das Leben besteht in der natürlichen Wärme und in der Grundfeuchtigkeit (humidum radicale); den Sitz der letztern setzen sie in das Herz, die Lunge, die Leber, die Milz und die Nieren. Seit 400 Jahren kennen sie zwar den Umlauf des Bluts,. allein noch jetzt glauben sie, daß jeder Theil des Körpers seinen eigenen Puls habe, und daß man aus dem Pulse durchaus alle Krankheiten auf das Genaueste bestimmen könne. Die Lehre des Pulses ist daher in China das Hauptmoment, worauf Alles beruht, und der Arzt studirt nicht nur stundenlang den Puls in mehren Gliedern, sondern es giebt eigene Vorschriften über die Art, den Puls zu fühlen. Der Arzt, bezeugt Barrow, den er bei einer Unpäßlichkeit, welche aus übler Verdauung herrührte, um Rath fragte, fühlte den Puls nicht bloß unten an der Hand, sondern er lief mit seiner Hand bis zu dem Ellenbogen hinauf, ihn zu verfolgen; bald drückte er heftig, bald minder, bald schneller, bald langsamer, kurz, seine Finger spielten gleichsam wie auf einem Klaviere, dabei sah er während der ganzen Zeit von ¼ Stunde, da das Spiel dauerte, ernsthaft und nachdenkend gegen die Decke des Zimmers. Ein solches Spiel ist aber auch den chinesischen Aerzten in einem wichtigen Werke: Ueber das Geheimniß des Pulsschlages, vorgeschrieben. Sie haben für jede Art des Pulses einen eigenen Ausdruck und Namen. Es giebt langzitternde; kurzzitternde, wie die Saiten auf dem Instrumente Kin; obenschwimmende und sanfte Pulse, die sich fühlen als die Löcher auf einer Flöte u. dgl., kurz, ihr Pulsfühlen ist wirklich mit einer Art von Tasten-Musik zu vergleichen, welches dann auch mit ihrem Begriff des lebendigen Körpers harmonirt, indem sie ihn mit einer wohlbezogenen Laute vergleichen. Und wie sie diese verschiedenen Pulsarten so glücklich auslegen! Wenn man, heißt es unter andern, einer Frau den Puls am äußersten Ende des Ellenbogens befühlt, und man findet, daß dies der schleichende Puls, der Hoa sei, so ist sicher die Frau schwanger. Fühlt man den Puls an der rechten Hand und findet, daß es der rückflüssige Puls, der Hong sei, so darf man eine Tochter erwarten, fühlt man hingegen den Hong an der linken Seite, so deutet es auf einen Sohn. Ist endlich der Puls an beiden Seiten der nämliche, dann gebiert sie Zwillinge. Da ist's dann kein Wunder, daß China so volkreich ist, denn hiernach werden jederzeit Zwillinge geboren. Bedauernswerth ist nun freilich diese Ignoranz; wenn wir aber über das Klavierspielen der chinesischen Pulsführer hohnlachen, so haben wir dennoch nicht Ursache, uns in dieser Rücksicht so sehr über sie erhoben zu dünken. Haben wir ja doch von einem zu seiner Zeit berühmten europäischen Leibarzte eine Pulsmusik; (Nouvelle methode facile et curieuse pour connoitre le pouls par les notes de la musique, par Mr. Marquet Medicin de S. Alt. Roy. le Duc de Lorraine, Conseiller et Doyen des Medicins de Nancy). Hierin wird jeder Pulsart ein eigenes Tempo mit Noten angewiesen. Der natürliche Puls (Pouls naturel, reglé) hat ein Menuet-Tempo, und so ist einem jeden andern, z. B. dem pouls grand, p. vuide, p. profond, ferner superficiel, dur mol, vite à quatre tems, à trois tems, à deux tems, à un tems, eclipsé, vermiculaire, intercurrent, caprisant, convulsif u. s. w. sein Tempo mit Noten vorgezeichnet. Ganz Unrecht hätten also wohl die Chinesen nicht, besonders da doch jener chinesische Arzt aus Barrow's Puls genau eine Indigestion hervor zu tastiren verstand.

*** In Kaiserswerth besteht eine evangelische Diakonissinnen-Anstalt, welche ihren fünften Jahresbericht veröffentlicht hat. Die Diakonissinnen verpflichten sich auf fünf Jahre, nicht durch ein lebenslängliches Gelübde. Dies ist ein wesentlicher, durch den Geist des Protestantismus bedingter Unterschied. Es sind jetzt in jener Anstalt 29 Krankenpflegerinnen, von denen 10 in auswärtigen Hospitälern arbeiten, nämlich in Elberfeld, Frankfurt a. M., Kirchheim unter Teck, Kreuznach und Saarbrücken. Die Zahl der verpflegten Kranken betrug im vergangenen Jahre 192, worunter 108 Protestanten, 83 Katholiken und ein Israelit. Mit der Krankenanstalt ist ein Seminar für Lehrerinnen für Kleinkinderschulen verbunden, welches von 47 Lehrerinnen besucht wurde. Ein Waisenhaus ist am 3. April durch Aufnahme von 2 Waisen eröffnet worden. Auch eine Kleinkinderschule ist mit der Anstalt verbunden, welche an 60 Kinder zählte. Ferner ein evangelisches Asyl für weibliche Gefangene, welche bei ihrer Entlassung nicht gleich ein Unterkommen finden. Seit 9 Jahren seines Bestehens sind darin 78 Pfleglinge gewesen, zur Zeit 6 noch darin. Von den 72 Entlassenen ist die Hälfte gebessert, 11 haben sich verheirathet. Die Einnahme vom Oktober 1840 bis Oktober 1841 betrug 6448 Thlr., die Ausgabe 6514 Thlr.

*** In Köln zeigt jetzt Herr J. Debeerski unter dem Namen: Multa in minimo eine Ausstellung folgender Gegenstände: No. 1. In einer halben Haselnuß: Ein Damen-Necessair, auf dessen Deckel das Portrait des Königs der Niederlande; es besteht aus 36 verschiedenen Gegenständen, unter denen ganz besonders eine Scheere, so wie ein Federmesser mit Doppelklinge, welche sich öffnen und schließen lassen, zu bemerken sind. — No. 2. In einer Haselnuß: Ein Vogelkorb, der einen Kanarienvogel enthält, der den Schnabel öffnet, mit den Flügeln flattert und ganz genau den Gesang eines natürlichen Kanarienvogels nachahmt. — No. 3. In einer Mandelschale: Eine holländische Windmühle, um Holz zu sägen. Diese Mühle sägt in jeder Vorstellung wirklich ein Stückchen Holz. — No. 4.

In einer halben Eischale: Ein prachtvoll tapezirtes Zimmer, mit einer darin befindlichen Dame, die ein Piano öffnet und zwei Arien darauf spielt; im Hintergrunde des Zimmers ein Marmor-Kamin mit einer broncenen Pendul-Uhr, Napoleon zu Pferde darstellend. — No. 5. In einer Nuß: Ein Kafehaus mit Schenktisch. Eine Dame steht am Büffet und schenkt Liqueur ein. Zwei Herren spielen abwechselnd auf einem in der Mitte des Saales stehenden Billard eine Partie. Außerdem sieht man noch Spiegel, Fenstervorhänge, Armleuchter und Gemälde, womit der Salon aufs Eleganteste dekorirt ist, so wie Flaschen, Gläser und andere einem Kafezimmer nöthige Gegenstände. — No. 6. In einer Muschel: Sitzt ein Gourmand vor einem gedeckten Tische und scheint, da man ganz deutlich bemerken kann, daß er bei jedem Bissen den Mund öffnet und hinunterschluckt, die vor ihm befindlichen Speisen sich recht wohl schmecken zu lassen. — No. 7. In einer Apfelsine: Ein herumschwimmendes Dampfboot, welches alle Wendungen eines wirklichen Schiffes ausführt. Am Vordertheil des Schiffes sieht man das Bild des Königs der Niederlande in ciselirter Bronce. — No. 8. In einem Ei: Ein Automat, der das, was man ihn frägt, schriftlich beantwortet, und aus freien Stücken verschiedene Zeichnungen entwirft. Noch bewundernswürdiger ist, daß diese Figur jede beliebige Nummerreihe zusammen rechnet, und zwar mit solcher Schnelligkeit, daß, bevor die Zahlen noch kaum ausgesprochen sind, viel weniger berechnet sein können, sie solches schon mit unfehlbarer Genauigkeit ausgeführt und das Resultat niedergeschrieben hat. Alle oben angeführten Kunstgegenstände sind von Gold, Silber, Stahl und Messing fein ciselirt und mit vollkommener Wahrheit und Treue von einem und demselben Künstler ausgeführt, so daß sie, trotz ihrer außerordentlichen Kleinheit, in allen, bis zu den zartesten Theilen mit bloßem Auge aufs Deutlichste unterschieden werden können.

*** Ueber die unerhörte Menge großartiger Unglücksfälle, die sich in wenige Monate zusammengedrängt, sagt ein Schweizerblatt: „Die Geschichte aller Zeiten weist kein Jahr auf, das eine so traurige Berühmtheit erreicht hätte, wie sie dem Jahr 1842 zu Theil wurde. Das Unglück schreitet schnell und, wie es scheint, über die ganze Erde. Im Hafen von Baltimore fliegt ein Dampfschiff mit 150 Passagieren in die Luft, dann sinkt Hamburg in Schutt und Trümmer, gleichzeitig fanden 80 Menschen auf der Versailler Eisenbahn den fürchterlichsten Tod — an demselben Tage werden ganze Städte auf Domingo durch ein Erdbeben vernichtet, Steyer in Oesterreich ist ein Raub der Flammen und hundert Familien stehen vereinsamt und verarmt. Ungarische und baierische Städte und Dörfer stehen in Flammen, als wenn der Erzfeind und der Schwede mit ihren Schaaren den rothen Hahn aufgepflanzt hätten. — Zu Schleiz stürzte die Decke des Schauspielhauses ein, und an 30 Menschen fanden lachend ihr Grab. In Unterscheizerbach, im Badischen, fanden 2 Frauen und 3 Kinder den Flammentod. Die Dörfer Niedereisenhausen und Steinbach im Hessen-Darmstädtischen Rottorf im Hannoverischen, Wasserbillig bei Luxemburg, Freimar bei Gotha, Biberach im Würtembergischen, Illfurth und Masmünster im Elsaß, liegen in Asche. Und nun auch die gewerbreiche Stadt Camenz in der Ober-Lausitz. — Ein edler Fürstensohn zerschmetterte sich auf einer Spazierfahrt den Schädel — und alles dies zusammen — in zwei Monaten. Wer möchte da nicht aufseufzen: „Und das Unglück schreitet schnell." Welch ein Unheil wird jetzt noch aus der Pandorabüchse der Gegenwart hervorsteigen? Wir können nicht umhin, beizufügen, daß unsere durch und durch materielle Zeit durch solche Schläge scheint so recht von der Vergänglichkeit und Unzuverläßigkeit des Irdischen belehrt werden zu sollen."

*** In einem eben erschienenen trefflichen Werke: Der Jacobiner in Wien. Oesterreichische Memoiren aus dem letzten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts (Zürich und Winterthur. Liter. Comptoir) finden wir folgendes kernige und bündige Gebet: Geist der Welt, der Du in der Unendlichkeit wohnst, gieb, daß wir Dir ähnlich werden, frei und wissend, wie Du! Oeffne die Augen der Verblendeten, welche die Welt in Sklaverei halten, und laß sie alle Menschen als ihre Brüder erkennen und lieben.

*** Wir haben kürzlich einer englischen Sängerin Erwähnung gethan, die noch nicht die Kinderschuhe ausgezogen. Ein Seitenstück dazu ist die neunjährige Maria Holland, Tochter des bekannten russischen Hofsängers, frühern Musikdirektors Holland in Petersburg und der einst hochgefeierten Sängerin Kainz, zur Zeit Gattin des Herrn von Kesteloot, Direktors des Theaters in Wilna. Das neunjährige Kind gab im verflossenen Winter 22 Concerte in Moskau, worin sie in russischer, französischer, italienischer und deutscher Sprache sang und die anwesenden Großen des Reiches entzückte. Sie singt u. A. die große Arie der Königin der Nacht und besitzt eine Coloratur, die an die Glanzzeit ihrer Mutter erinnert.

*** Ein Herr Hoyer in Auerbachs Hofe in Leipzig zeigt an, mit der Ueberschrift: „Etwas Großartiges in Beinkleidern!" So eben habe ich direkt aus Paris empfangen: Gummi-Elasticum-Gurt-Patent-Hosenzeuge grauer Couleur. Der Erfinder dieses ausgezeichneten und unverwüstlichen Stoffes hat für Frankreich Patent, und ist der Stoff hier einzig und allein bei mir zu haben. Ein Paar darnach verfertigte Beinkleider sind der Glanz unserer Zeit: sie sind eng und weit, straff und nachgiebig zu gleicher Zeit, passen dem kleinsten und dem größten Menschen, dem grad und krumm gewachsenen; sie sind nicht zu verwüsten, mit einem Worte: durch diesen Stoff ist das Räthsel der Beinkleider gelöst. Sie kosten 10 Thlr.

*** Wie kann man sagen: die Ueppigkeit werde von den Großen auf's Höchste getrieben? da sie die Wollust des Erbarmens nicht kennen.

*** Die armen Frauen! Wie oft giebt man ihnen den Tod ihrer Männer schuld! Nur nicht, wenn diese vor Liebe sterben.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№ 107. **Am 8. September 1842.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Lesekreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Preußen

unter der Regierung Friedrich Wilhelms IV.*)

Vom Verfasser des „Mefistofeles.“

Die Censur soll keine ernsthafte und bescheidene Untersuchung der Wahrheit hindern, noch den Schriftstellern ungebührlichen Zwang auflegen. Der Censor kann eine freimüthige Besprechung auch der innern Landesangelegenheiten sehr wohl gestatten.

Circularverordn. vom 24. Dez. 1841.

Preußens Stellung und Bedeutung. Aeußere Bezüge und innere Zustände.

Der Tod eines Regenten ist eins der wichtigsten Ereignisse im Leben eines Staates und Volkes, und das letzte Stündlein eines Fürsten eine bedeutungsvolle Stunde für seine Unterthanen, gleichviel ob ihm ihr Segen oder ihr Fluch nachfolgt. Die Blicke des Volkes sind dem Throne zugewandt, dessen Sitz so eben von seinem Beherrscher geräumt ist, dessen Stufen sein Nachfolger betreten, um die kaum verwaiste Stelle wieder einzunehmen. Groß ist der Augenblick, gewichtig der Thronwechsel; laut schlägt des Volkes Herz, voll heißer Erwartungen, erfüllt von den schönsten Hoffnungen, von den kühnsten Aussichten in die Zukunft; denn eine neue Epoche beginnt im Leben des Staates, ein neues Zeitalter im Leben des Volkes — ob golden oder ob ehern, das bedeckt ein dichter Schleier, noch ungelüftet ruhend über der Zukunft.

Eine solche Stunde schlug auch uns, und unsre Herzen schlugen laut. Nicht unsre Blicke allein waren dem Throne zugewandt; die Blicke Europa's, die Blicke der ganzen Welt waren dahin gerichtet. Der Erstgeborne Friedrich Wilhelms, des Gerechten, hatte das preußische Königsscepter ergriffen, von seinen Vätern ruhmvoll auf ihn vererbt, berufen vom Könige der Könige zum Beherrscher eines Staates, der groß und gewaltig dasteht durch materielle, mehr noch durch moralische Kraft, bewohnt von einem Volke, dessen Intelligenz und geistige Macht erwuchs und erstarkte unter der Pflege einer weisen Regierung durch Jahrhunderte, deren Bestreben, nur dieses Ziel einzig und allein vor Augen, dasselbe in einem Grade siegreich errungen hat, wie keine Regierung irgend eines Landes der Welt. Das ist der Stolz Preußens, der Stolz seiner Regierung, der Stolz seines Volkes; das ist das Band, welches Preussens Volk an seine Könige knüpft, das steigert das Gefühl, diesem Volke anzugehören, zum Hochgefühl; das erglüht des Preußens Herz für seines Vaterlandes Wohl und Ruhm.

Die Grundbedingungen des Wohls und Ruhmes eines Landes und Volkes sind feste, gesicherte Stellung voll Einfluß und Gewicht nach außen und feste, geregelte Ordnung in allen innern Bezügen. Beide besitzt Preußen in hohem Maße. Nur durch seine moralische Größe ist es „mit seinen nur vierzehn Millionen den Großmächten der Erde gesellt durch Ehre, Treue, Streben nach Licht, Recht und Wahrheit.“ Trotz seiner ungünstigen Territoriallage und Begrenzung und seiner im Vergleich zu andern Ländern geringen Hilfsquellen übt Preußen auf Europa's politische Lage und Verhältnisse bedeutenden Einfluß.

Preußens Dasein ist ein Phänomen. „Wie ein Rom hat es sich gebildet und reiht sich an die ersten Monarchien der Welt.“ Aber das Gebäude ist noch nicht vollendet; die Frische, das jugendliche Alter ist Preußens Glück; denn je mehr an dem noch nicht vollendeten Bau gefördert wird, desto lebhafter ist im Volke das Bewußtsein des Fortschrittes, seiner Kraft, seines Einflusses als Staates, im Verhältnisse zu den übrigen Staaten und Völkern des europäischen Staatenvereines, besonders aber in seiner großen Bedeutung zu Deutschland. Von Rußland, Frankreich und Oesterreich umschlossen, hat es sich seiner schwierigen Lage ungeachtet mächtig erhoben und erhalten, und nicht allein durch sein Heer, jene aus den Händen der beiden Friedriche hervorgegangene Meisterschöpfung, sondern vorzüglich durch der Preußen patriotische Anhänglichkeit an das Vaterland, wie durch die erfahrungsreiche Umsicht seiner Regierung und die Vorzüge der Glieder des Regentenhauses. Von jeher galten bei allen Regenten Preußens die von Friedrich dem Großen (in seiner Abhandlung über die Regierungsformen) zuerst öffentlich ausgesprochenen Worte: „Die schlechte Verwaltung der monarchischen Regierungsform erreicht ihren Gipfel, wenn es verkehrten Gemüthern gelingt, den Regenten zu bereden, daß sein Interesse von dem seiner Unterthanen verschieden sei; dann wird der Fürst der Feind seines Volkes.“ Nie hat ein preußischer Regent diese Worte außer Acht gelassen. —

*) Aus der unter diesem Titel binnen Kurzem erscheinenden Schrift des bekannten Verfassers Steinmann.

Schwere Prüfungen erlitt Preußen viele Jahre hindurch; aber diese Prüfungen, welche das Schicksal verhängte, kräftigten seine Stärke. Hinabgestürzt von seiner politischen Höhe, niedergebeugt unter das drückendste Joch fremder Willkür, hinabgesunken zu einer Macht ohne Einfluß und Bedeutung, hob es sich bald — ein Phönix aus der Asche. Die Tage der Schmach und Erniedrigung gingen zu Ende; große Thaten geschahen, große Resultate im Gefolge. Das Joch der Fremdherrschaft ward abgeschüttelt, die Ketten der Sclaverei gebrochen, und Preußen erstand auf's neue in Freiheit und Selbstständigkeit, gepaart mit Kraft und Größe, und wuchs zu nie geahnter Macht in fortschreitender Entwicklung.

Preußen ist eine deutsche Macht, und da es die einzige reine ist, so ist Deutschland nur in Preußen. Das deutsche Gemeinwesen findet allein im Könige von Preußen seinen aufrichtigen Freund. Deutschlands Geist ist in Preußen, und der ist's, der den Körper regiert. Diese Worte Börne's (der, leidenschaftlich erglüht für Deutschlands Wohl, jede dawider gerichtete Maßregel — gleichviel ob von außen oder innen — mit bittern Sarkasmen oder mit der Geißel seines schneidenden Witzes strafte) haben sich bewährt. Deutschland strebt nach seiner Wiedergeburt, oft selbst bewußtlos; das ist sein alleiniges Ziel, seit Oesterreich, der letzte Träger und Erbe deutscher Macht und Größe, ein europäischer Staat geworden. Deutschland liegt in den Wehen seiner politischen Wiedergeburt; sie sind heftig, aber noch nicht zu Ende. Alle Kräfte, geistige wie körperliche, sind in Anspruch genommen; es gilt seine moralischen, seine materiellen Interessen. Aber wo beut sich ihm ein Anhaltspunkt, ein Mittelpunkt dar zur Einigung und Verbindung? Vergeblich schaute es nach Oesterreich; es ist kein Pharus, der ihm vorleuchtet in der Gewittersturmnacht der Politik; die Flamme ist erloschen, kein Lichtschimmer strahlt von dorther.

Oesterreich, jede Bewegung fürchtend, keine Bewegung duldend, Oesterreich, der stillstehende Staat, bietet nicht seine Hilfe dar dem kreisenden, nicht seinen Arm dem ringenden Lande. Nur von Preußen kann der Tag der Wiedergeburt deutscher Kraft und Größe anbrechen. Preußen vermag allein, was kein anderer deutscher Staat vermag — Vermittlung der Extreme, Ausgleichung des Widerstreites und der Heterogenität der Interessen der deutschen Bundesstaaten, ihrer Fürsten und Völker; nur durch und von Preußen kann ausgehen Deutschlands Wiedererhebung, stark in Einheit, fest in Selbstständigkeit, reich in Glauben und Treue, erblühend und ergiebige Frucht tragend in Landeswohlfahrt und Volksglück, einer stets bessern, großen Zukunft entgegenreifend.

Preußen, früher mehr europäische Macht, hat sich Deutschland näher und inniger angeschlossen. Preußen war es, das durch außerordentliche Anstrengung seiner physischen Kräfte, noch weit mehr aber durch das moralische Gewicht, das sein Enthusiasmus in die politische Wagschaale legte, die Befreiung von der Fremdherrschaft entschieden und dadurch für seine Ansprüche auf die Hegemonie einen vollgültigen Rechtstitel erworben hat. Es hat den Charakter eines allgemein-europäischen Staates mit dem eines deutsch-europäischen Staates vertauscht. An der Stelle einer, der deutschen Geistesbildung entfremdeten, abgeneigten Macht erblickten wir jetzt einen Staat, der seinen Ruhm darin sucht, nicht zu unterlassen, was ihn zum Mittelpunkte deutscher Geistesbildung machen kann.

Trügen nicht alle Zeichen, so ist Preußen das Protectorat über Deutschland durch dasselbe Verhängniß angewiesen, das ihm Friedrich den Großen gab. Hat es aber jenes Ziel seiner Bemühungen erreicht, und dadurch einen Zuwachs an Macht erhalten, der seine politische Existenz und seinen Rang in der großen Staatenfamilie auf unerschütterlichen Grundlagen festgestellt, so löst sich auch der Gegensatz Preußens gegen das übrige Deutschland als des Bindenden gegen das Zerfallende, des Vereinenden gegen das Auseinanderstehende. — An der Wiedergeburt einer der edelsten und ältesten Nationen arbeiten und sie in ihre angestammten Rechte wieder einsetzen, das ist das große Ziel. welches Preußen gestellt, wozu es berufen ist. Seine Regierung hat gewußt, im Innern stets mit glücklicher Mäßigung die Mittelstraße zu halten und zu treffen zwischen dem, was sie nach ihrer besondern Stellung nicht gewähren konnte und zwischen dem, was die Stimmen der Zeit forderten. Sie ließ es sich angelegen sein, den Bürgerstand emporzuheben, den Landmann zu erleichtern, die collidirenden Ansprüche und Anforderungen seiner so höchst verschiedenartigen Provinzen zu berücksichtigen. Mit gleicher Mäßigung, Behutsamkeit und Selbstverleugnung der vielfach widerstrebenden Interessen wird seinem Streben auch die Wiedergeburt Deutschlands gelingen.

Ein solcher Staat von so hoher Bedeutung, in so einflußreicher Stellung und Beziehung zu Deutschland und zu ganz Europa nimmt nicht allein die Aufmerksamkeit aller ihm Angehörigen, sondern die Blicke der ganzen Welt in Anspruch; er verdient Anerkennung seiner hohen Gesinnung, seines großartigen Wollens, Wirkens und Strebens.

Wir betrachten ihn daher näher in seinen inneren Zuständen und äußeren Bezügen.

(Schluß folgt.)

Bestrafte Keckheit.

Die Sängerin F. befindet sich in diesem Augenblicke in Baden-Baden. Mehre Personen speiseten im Conversationshause an der Table d'hôte, und man sprach von der jungen, schönen Künstlerin. „Ich kenne sie sehr genau," bemerkte da ein junger Herr, den man zum ersten Male sah und der zu verstehen gab, daß er mit der Künstlerin auf sehr vertrautem Fuße lebe. Ein dicker Herr, der sich über die impertinente Keckheit des jungen Stutzers ärgerte, entgegnete ihm geradezu, daß dies nicht wahr sei und daß er eine Lüge gesagt habe. — „Wie so, Herr?" fuhr der Stutzer auf; „mit welchem Recht können Sie mich so ins Gesicht der Lüge beschuldigen?" — „Weil mir

es so beliebt, Herr, und weil ich der Bruder der Künstlerin bin.“ — „Das ist etwas Anderes,“ fiel der junge Herr entschuldigend ein; „ich erlaubte mir allerdings nur einen schlechten Scherz, und gestehe sehr gern, daß ich nie der Geliebte des Fräuleins F. gewesen bin.“ — „Und ich, mein Herr,“ entgegnete darauf der Dicke mit großem Wohlgefallen, „gestehe gern, daß ich der Bruder der Künstlerin nicht bin und sie gar nicht kenne.“ Damit entfernte er sich. — Der junge Mann, der Anfangs die Fassung einigermaßen verloren hatte, sammelte sich bald wieder, fing von Neuem von seinem Siege zu erzählen an und sagte, er habe seine Behauptung vor dem dicken Herrn nur Anstandshalber zurückgenommen, sei aber wirklich der beglückte Liebhaber der schönen Künstlerin gewesen und sei es noch. — „Herr, das lügen Sie!“ entgegnete sogleich eine liebliche Stimme am andern Ende der Tafel. „Die Sängerin, die Sie so grausam verleumden, bin ich, und Sie werden mir Rechenschaft geben müssen.“ Der junge Mann wurde durch diese unerwartete Erklärung so ganz verblüfft, daß er sogleich seinen Hut nahm und unter dem Gelächter aller Anwesenden den Saal so schnell wie möglich verließ. — „Nun wahrhaftig,“ fuhr jene angenehme Stimme fort, als der Stutzer sich entfernt hatte, „der Herr hat heute viel Unglück. Ich bin nicht nur Fräulein F. nicht, sondern habe diese auch nie gesehen.“ (Moden-Zeitung.)

Stichbolzen.

Glückliche Zeiten.

O glückliche Zeiten!
Die Heiligen beten für uns,
Die Pfaffen trinken für uns,
Die Reichen essen für uns —
O glückliche Zeiten!
Wir brauchen bloß für uns zu arbeiten!

(Unser Planet.)

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard** in **Danzig**.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.